Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 2 (1995)

Heft: 1

Artikel: "Wir sind keine Alpenfabeltiere!" : Geschichte, Mythos und Identität im Kanton Uri - Gedanken zu einer Umfrage aus aktuellem Anlass

Autor: Schumacher, Beatrice / Hildbrand, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-6306

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«WIR SIND KEINE ALPENFABELTIERE!»

GESCHICHTE, MYTHOS UND IDENTITÄT IM KANTON URI – GEDANKEN ZU EINER UMFRAGE AUS AKTUELLEM ANLASS

BEATRICE SCHUMACHER UND THOMAS HILDBRAND

Plötzlich war er da, der «homo alpinus uraniensis» – und hat uns aufgeschreckt. Eine Spezies, die der Vorstellungswelt rassenhygienischer, nationalistischer Kreise des 19. Jahrhunderts entsprungen scheint, findet sich in einem unlängst erschienenen Werk zur Geschichte Uris und zur Mentalität «des Urners». Der Autor Anselm Zurfluh – Doktor in Geschichte und Ethnologie – versucht diese Kategorie, welche sich aus dem Fundus der physischen Anthropologen nährt, mit mentalem Inhalt zu füllen. Der Titel des französischen Originals «Un monde contre le changement» sowie der deutschen Übersetzung «Uri, Modell einer traditionellen Welt?» verweisen auf das Programm: Zurfluh glaubt in Uri eine archaische, dem Mystischen verbundene, sich der Moderne und der Rationalität nachhaltig verweigernde Gesellschaft vorzufinden, ein «Volk» eben, das «Volk von Uri».[1]

Fährt man mit Zug oder Auto durch das Tal von Uri – und dies dürfte die Perspektive der allermeisten sein – präsentieren sich auf saftig grünen Wiesen Ein- und Mehrfamilienhäuser, Gewerbebauten, Lagerhallen in scheinbar wilder Streusiedlung. Dazwischen: Strassen, Schienen, Viadukte, Tunnels, – wo da die NEAT noch durch soll scheint ein Rätsel. Agglomeration im Alpental, dicht an steil abfallenden Felshängen, zulaufend auf seine Eminenz, den Gotthard. Es ist eng im Tal von Uri, und einigen oppositionellen Geistern scheint diese Enge nicht nur eine räumliche zu sein.

Das Auftauchen des «homo alpinus» in einer Darstellung, die den Anspruch erhebt, eine historische Arbeit zu sein, hat bei schweizerischen HistorikerInnen da und dort Erschrecken und Bedenken ausgelöst. Für uns war es Anlass, die Rubrik «Debatte» der Geschichte und der Geschichtsforschung im und über den Kanton Uri zu widmen. Ein Streitgespräch zu Zurfluhs Werk finden Sie in den nachfolgenden Ausschnitten aus mündlichen und schriftlichen Interviews allerdings nur ansatzweise. Hingegen geht es immer wieder um Identität, jene lebenswichtige Essenz, die ebenso oft vermisst wie nach herrschaftlichen Kriterien konstruiert wird. Damit kommen wir keineswegs vom Thema ab, denn gerade darum ging es beim Konzept des «homo alpinus helveticus»: um gemeinsame Wurzeln, mithin um ein Identitätsangebot.[2]

Zu Wort kommen professionelle Historiker und historische «Amateure» – im ursprünglichen Wortsinn –, die sich mit der Erforschung, Darstellung, Verbreitung und Diskussion der Urner Geschichte beschäftigen (vgl. die Hinweise zu den Interviewpartnern). Sie alle leisten durch ihre Arbeit insofern einen Beitrag zu Identitätsfragen, als das Geschichtsbild *ein* Faktor in der Ausbildung einer regionalen, einer nationalen oder vielleicht auch einer individuellen Identität sein kann. Und Identität steht angesichts der europäischen Umwälzungen zur Diskussion, nicht nur im Kanton Uri. Hier aber, wo einmal mehr internationale Bedürfnisse und Politik anklopfen und sich für den Alpenkanton lediglich als Transitkorridor interessieren, scheinen sich diese Fragen besonders dringend zu stellen. Natürlich eignen sich weder ‹Durchgangsort› noch ‹strukturell abgeschlagene Schweizer Randregion› als Bausteine einer Identität. Die Vorstellung eines «homo alpinus uraniensis» dagegen kann gerade in Zeiten grosser Verunsicherung *ein* identifikatorisches Angebot sein, das Halt in einer Vergangenheit mit sicheren Werten anbietet. Bedenklich stimmt daran, dass dies nach dem Motto «Natur prägt den Charakter» (wie eine Schweizer Käsesorte für sich wirbt) geschieht, womit soziale und kulturelle Unterschiede zugunsten naturgegebener Gemeinsamkeiten weitgehend ausgeblendet werden.

Daher geht es im Kanton Uri, wenn von Identität die Rede ist, vielleicht mehr als andernorts um Moderne und Tradition, um Öffnung und Schliessung, um den Umgang mit Mythen, um die Frage, was das ‹Eigene› sei und welches die Bilder von ‹aussen›. Diese Themen griffen unsere Gesprächspartner – ausnahmslos Männer – in ihren Stellungnahmen immer wieder auf. Die Fragen, die wir ihnen stellten, kreisten um Geschichte, Geschichtsschreibung, das Geschichtsbild in der Bevölkerung, kurz: um die Geschichtskultur. Die Antworten, die wir bekamen, zeigen ein breites und kontroverses Spektrum an Meinungen und Einschätzungen. Sie gehen einerseits weit über das Erfragte hinaus, sie präzisieren die vorgelegten Fragen, sie deuten sie um oder lehnen sie heftig ab. Einige der Angefragten verzichteten darauf, ihre Meinung einzubringen.

Auf entschiedene Ablehnung stiess beispielsweise gleich die erste Frage. Sie sprach das, bei der Interpretation von Abstimmungsergebnissen, gern bemühte Bild des «standhaft Neuerungen ablehnenden Urners» an. Der einleitende Satz zur Frage wurde als Paradebeispiel gängiger Vorurteile und Pauschalisierungen aufgefasst, welcher man langsam müde, ja überdrüssig sei. Eine geschlossene Zurückweisung des Klischee-Bildes, welches Uri zum Exotikum macht, war das Resultat. Wir können nicht verhehlen, dass wir erstaunt waren, uns in einer Rolle wiederzufinden, von der wir uns weit weg glaubten. Natürlich war es uns (auch) um Provokation gegangen, indem wir hier nicht zuletzt die Konstruktion eines traditionsverhafteten, anti-städtischen und anti-modernen «homo alpinus» antippen wollten. Doch konnten wir diesen Komplex als Aussenstehende – die

Arroganz der Stadt, des Unterlandes, gegenüber der Peripherie, dem ‹Hinterland› repräsentierend – wohl nicht ansprechen, ohne gleich selber mit der Position der Klischee-VertreterInnen gleichgesetzt zu werden. Ausserdem lässt sich nicht bestreiten, dass des öfteren Nicht-Urner sich der Perspektive auf Uri als Sonderfall, als alpin abgeschottetes Residuum, bedienten und bedienen. Unbestritten ist also für unsere Interviewpartner, dass es «den Urner» nicht gibt, und dass der Kanton Uri sich Neuerungen gegenüber nicht einfach verschliesst. Wieviel Gemeinsames bleibt jenseits der geschlossenen Ablehnung des Stereotyps vom armen Urner Bergbauernvolk? Was ist konstitutiv für eine Urner Identität? Welche Rolle spielt dabei die Geschichtsforschung und welche sollte sie spielen? Gibt es auch einen Blick von aussen, der befruchtend wirkt und vermeintliche Gewissheiten aufbrechen hilft? So könnte man unsere weiteren Fragen charakterisieren. Provozierend wirkten sie nicht mehr, hingegen wird der Eindruck entstehen, dass die befragten Personen des öfteren nicht eigentlich auf die gestellte Frage antworten, sondern diese umdeuten. Ganz offensichtlich liegt hier ein (bekanntes) Kommunikationsproblem vor, was an sich nichts Besonderes bedeutet. Interessant ist es jedoch, die Missverständnisse zu orten. Am deutlichsten treten sie vielleicht bei der zweiten Frage nach aktuell notwendigen Fragestellungen im Blick auf die Vergangenheit sowie bei der dritten nach Inhalt und Perspektiven von Forschungsarbeiten zutage. Da geht es plötzlich um das Problem des «Festhalten an Schulbuch-Mythen» oder um die dringende Frage, «warum denn Mythen das urnerische (und schweizerische) Selbstbild massgeblich prägen». Mythos ist das Stichwort. Wir haben es in keiner Frage erwähnt – und gerade darauf bezieht sich ein grosser Teil der Antworten. Der Befreiungsmythos, Wilhelm Tell, die «denkwürdige Urgeschichte», das ist der Hintergrund, die Bezugsgrösse, wenn von historischer Forschung im Kanton Uri die Rede ist. Es scheint fast, als müssten sich historische Arbeiten primär an jenem Bild messen, das der «grosse Bruder» Mythos zeichnet. So haben wir vielleicht eher Antworten auf das Problem der Omnipräsenz von Mythen erhalten, mit und gegen die aus der Perspektive unserer Interviewpartner eine Geschichtswissenschaft im Kanton Uri antreten muss, und weniger eine Zustandsbeschreibung der Urner Geschichtskultur, jenes in der Bevölkerung vorhandenen historischen Bewusstseins, wonach wir zu fragen meinten.

Bei der Frage nach der Bedeutung von Geschichte in der Bevölkerung (Frage 5) wird das Verhältnis von Geschichte und Mythos sehr deutlich: Anders vielleicht als in anderen Teilen der Schweiz kommt im Kanton Uri keine Diskussion des breit verankerten Geschichtsbildes um den Tell-Mythos herum – und vor diesem streckt auch die rationale Geschichtswissenschaft die Waffen: «Es ist tatsächlich ungeziehmend, an einem Mythos, der in der Seele des Volkes wurzelt, Abstriche zu machen. Das Tell-Spiel behält seine Bedeutung in einer

gewissen zeitlosen Gültigkeit, ganz unabhängig davon, was die Historiker allenfalls noch ausgraben.» Dies ist die nüchterne Einschätzung des vormaligen Staatsarchivars und gegenwärtigen Verfassers der Urner Kantonsgeschichte, Hans Stadler, der selber gut mit dem Mythos leben kann. Wie gut allerdings die Bevölkerung lernen wird, zwischen Geschichte und Mythos zu unterscheiden, wie dies Stadler anstrebt, ist eine offene Frage.

Derweil wurde die Öffentlichkeit neuerdings mit einer Mythosdemontage konfrontiert: Franz Xaver Nagers Attinghausen-Spiel ist mit seiner Deutung der Ereignisse im 13. und 14. Jahrhundert und dem Bezug zur aktuellen Verkehrspolitik auf ebenso heftige Kritik wie Begeisterung gestossen. Hier ist ein «Mythenstürmer» gegen die «Mythenverwalter» angetreten und hat versucht, den traditionell als ‹Vorzeigedemokraten› gehandelten Attinghausen im Kontext von Macht- und Interessenpolitik zu zeigen. Wenn an Helden gekratzt wird, sind die Gemüter bewegt. Das ist immerhin ein Anfang. Ein neuer Umgang mit der eigenen Geschichte und Identität, eine Geschichtskultur, wozu auch der Blick von aussen und jenseits der Mythosfrage etwas beitragen kann, wäre der nächste Schritt.

Etwas weniger öffentlich werden Vergangenheitsdeutungen zwischen Exponenten der Urner Geschichtsforschung verhandelt. Für Insider ist es allerdings nichts Neues, dass seit einigen Jahren zwei Autoren eine Kontroverse führen, die im Kanton Uri gerne als akademische Privat-Fehde abgetan wird. Die Kontrahenten sind der eingangs vorgestellte Anselm Zurfluh und Urs Kälin, der eine sozialgeschichtliche Analyse der Urner Magistratenfamilien im ausgehenden Ancien Régime vorgelegt hat.[3] Deren Auseinandersetzung um Söldnerzahlen, die Existenz eines Bürgertums oder die Anzahl der Magistraten- oder Notablenfamilien reicht einige Jahre zurück. Sie hat in Form von Anmerkungen und Widerlegungen in den Publikationen der beiden Autoren ihren Niederschlag gefunden.[4] Tatsächlich scheint es wenig ergiebig, darüber öffentlich zu debattieren. Ob allein dies der Grund war, wieso beim Vortrag von Anselm Zurfluh am «Runden Tisch», einer regelmässig durch das Staatsarchiv organisierten Diskussionsrunde, die Veranstalter alles daran setzten eine Diskussion nicht anzuregen, sondern zu verhindern? Oder ging es vielleicht um das Aufbrechen jener Konflikte, die bei einer eingehenderen Beschäftigung mit den Geschichtsauffassungen der beiden Autoren zwangsläufig zutage getreten wären? Denn hier stehen sich in gewisser Weise ebenfalls ein «Mythenbewahrer» und ein «Mythenzerstörer» gegenüber. Ihr Untersuchungsfeld ist die Beschreibung und Interpretation der urnerischen Gesellschaft im ausgehenden Ancien Régime, ihr Erklärungsziel die zurückhaltende bis ablehnende Haltung gegenüber der «Moderne» in Gestalt einer industriellen, kapitalistischen Wirtschaft und damit des bürgerlichen Gesellschaftsmodells.

Die Deutungen der beiden Autoren könnten verschiedener nicht sein: Zurfluh

liefert ein – von unverkennbarer Sympathie getragenes – Bild der von aussen als rückständig betrachteten urnerischen Verfassung von Wirtschaft und Gesellschaft. Seine erklärte Absicht ist es, die urnerische Identität jenseits der von aussen installierten stereotypen Fremdbilder des armen Urner Bergbauern zu beschreiben. Damit dreht er den Spiess in Sachen Identität um und macht aus dem vermeintlichen Manko ein Plus: Der «Urner an sich», dessen Existenz Zurfluh explizit bejaht, wollte sich den modernen Werten gar nicht öffnen, da er andere kennt und bewahrt. Seine Mentalität liegt im wesentlichen in einer spezifischen Erfahrung von Raum, Zeit und dem Transzendenten begründet. Volk und Elite teilen dieselbe Weltanschauung, vermittelt über den Katholizismus. Dies erklärt, warum Aufstände nicht vorkommen. Zurfluh beschwört damit eine starke und zugleich statische Gesellschaft, in der das Individuum verschwindet, dessen soziale Bedingungen für weniger ausschlaggebend erachtet werden als seine Zugehörigkeit zu einem «Volk», zu einem bestimmten Menschentypus, bezeichnet mit dem rassischen Terminus des «homo alpinus uraniensis». Ein solches Geschichtsbild stärkt unzweifelhaft das Bewusstsein, etwas Besonderes zu sein, und es verwischt individuelle und soziale Unterschiede, indem es die Gemeinschaft beschwört, welche in erster Linie durch den Raum, der ihr zur Verfügung steht, geprägt ist.

Ganz anders sieht Urs Kälin die urnerische Geschichte im Übergang vom Ancien Régime zu einer industrialisierten Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Seiner Meinung nach tragen die Urner Magistratenfamilien eine wesentliche Verantwortung für die Rückständigkeit Uris, welche eine Verarmung zur Folge hatte. Die Gründe sieht er in einer kulturell wie sozial abgeschotteten, innovationsfeindlichen Verhaltensweise der Elite und in ihrer aristokratischen Grundhaltung, welche sie an einer Anpassung an bürgerliche Verhaltensformen und Werte hinderte. Dem kam besonderes Gewicht zu, da die alte Elite ihre politische Macht weit über die Zeit ihrer wirtschaftlichen Potenz hinaus erhalten konnte. Anders als Zurfluh geht Kälin nicht vom «Urner an sich» aus, sondern wirft einen sozialkritischen Blick auf Macht und Herrschaft. Unverkennbar scheint dahinter das Bedürfnis zu stehen, keinesfalls einem mythischen, von Vorurteilen tangierten Geschichtsbild zu erliegen, sondern einer, nicht zuletzt materiell fassbaren, ‹Wirklichkeit› nahe zu kommen.

In dieser Auseinandersetzung wird auch das Ringen um eine Erklärung des ‹Sonderfalls› Uri sichtbar. In diesem Sinn beteiligen sich Zurfluh wie Kälin an der Diskussion um die urnerische Eigenart, einer Diskussion, die wohl erst durch vergleichende Erweiterung des Blickes, durch Spiegelung der Urner Geschichte an derjenigen der umliegenden Regionen weiterführende Anstösse erhalten könnte.

Unter den Teilnehmern dieser Urner Debatte finden sich allerdings gerade die

beiden bekannten Kontrahenten nicht. Mit Absicht haben wir darauf verzichtet, eine Debatte über soziologisch orientierte Strukturgeschichte versus ethnologisch inspirierter «Mentalitätsgeschichte» zu führen (was ohne Zweifel auch spannend wäre). Uns interessierten vielmehr die Stimmen jener, die sich in einer Diskussion um die Geschichtsbilder von Zurfluh und Kälin vielleicht zu Wort gemeldet hätten, vielleicht darüber geredet hätten, was aktuelle Fragen, historische Interessen und Identität miteinander zu tun haben. Vieles kommt in den folgenden Antworten, die am Stück gelesen einen fiktiven Dialog ergeben, zur Sprache, nur einer taucht nicht auf – der «homo alpinus uraniensis». Kein Stein des Anstosses? Bedeutungslos neben dem «Mythos» oder gar in dieser Problematik aufgehend? Oder (zum Glück) vielleicht einfach kein Vorschlag, der eine ernsthafte Diskussion wert wäre?

Anmerkungen

1 Anselm Zurfluh, *Un monde contre le changement, une culture au cœur des Alpes. Uri en Suisse, XVIIe–XXe siècles,* Paris 1993. In deutscher Übersetzung: *Uri, Modell einer traditionellen Welt?* Zürich 1994. Verbal (337, Anm. 12) grenzt er sich von der rassenhygienischen, ideologischen Vereinnahmung des homo alpinus in den dreissiger Jahren ab. Vgl. auch die Besprechung von Pierre Dubuis in *traverse* 1 (1994), 157f. Der Autor beschäftigt sich schon länger mit dem Problem: Anselm Zurfluh, «Gibt es den Homo alpinus? Eine demographisch-kulturelle Fallstudie am Beispiele Uris (Schweiz) im 17.–18. Jahrhundert», in Markus Mattmüller (Hg.), *Wirtschaft und Gesellschaft in Berggebieten. Referate, gehalten am Kolloquium zur Geschichte der europäischen Berggebiete*, September 1985, Graz, *Itinera* 5/6 (1986), 232–282.

2 Der Begriff des «homo alpinus helveticus» wurde ursprünglich von Johann Jacob Scheuchzer geprägt. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde er von rechtskonservativer und rechtsnationalistischer Seite politisch aufgeladen. Vgl. Georg Kreis, «Der ‹homo alpinus helveticus›. Zum schweizerischen Rassendiskurs der 30er Jahre», in Guy P. Marchal, Aram Mattioli (Hg.), *Erfundene Schweiz, Konstruktionen nationaler Identität*, Zürich 1992, 175–190. Zum Mythos der alpinen Rasse und der Ideologie der Rechten vgl. Hans Ulrich Jost, *Die Reaktionäre Avantgarde*, Zürich 1992, v. a. 91f. Vgl. auch Christoph Keller, *Der Schädelvermesser, Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker. Eine biographische Reportage*, Zürich 1995 (Limmat-Verlag, erscheint im Frühjahr 1995).

3 Urs Kälin, *Die Urner Magistratenfamilien. Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht, 1700–1850,* Zürich 1991. Die Publikation wurde in *traverse* 1 (1994), 158f. von Albert Tanner besprochen. Zu Kälin und Zurfluh vgl. auch Guy P. Marchal, «Die neueren Ansätze der Geschichtsforschung im und über den Innerschweizer Raum» in ders., *Geschichte der Zentralschweiz. Forschung und Unterricht*, Zürich 1994, 29, 31.

4 Kälin bezweifelt viele von Zurfluhs Aussagen zur Demographie, welche dieser in einer früheren Studie (Anselm Zurfluh, *Une population alpine dans la Confédération, Uri aux XVIIe-XVIIIe-XIXe siècles*, Paris 1988) präsentiert hat. Zurfluh ergreift in seiner erwähnten jüngsten Publikation die Gelegenheit, im Rahmen eines «Theoretischen Nachwortes» die Kritik Kälins an seiner Datenbasis und der darauf aufbauenden, oft als strapaziert disqualifizierten Interpretation Punkt für Punkt zu widerlegen. Vgl. Uri, *Modell einer traditionellen Welt?*, 370–384.